

## Biografieforschung: theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung

Dausien, Bettina

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dausien, B. (2004). Biografieforschung: theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung. In R. Becker, & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung : Theorie, Methoden, Empirie* (S. 314-325). Opladen: Leske u. Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-35099>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Bettina Dausien

## Biografieforschung: Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung

Biografieforschung bezeichnet einen komplexen, keineswegs einheitlichen oder eindeutigen Forschungsansatz, der auf eine lange Geschichte des wissenschaftlichen Interesses an „persönlichen Dokumenten“ (Paul 1979) verweisen kann. Das hier zu Grunde liegende Verständnis begreift Biografieforschung als eine voraussetzungsvolle *Forschungsperspektive*, die sich in zentralen Aspekten ihres Vorgehens auf Biografie(n) als theoretisches Konzept, als historisch-empirischen Gegenstand und als komplexe method(olog)ische Strategie bezieht. Andere Begriffe, die gelegentlich synonym gebraucht, in der Biografieforschung aber systematisch unterschieden werden, sind „Lebensgeschichte“ und „Lebenslauf“.

Biografieforschung ist inter- und transdisziplinär, sie ist als solche in den Disziplinen in unterschiedlichem Ausmaß anerkannt und etabliert. Ihre fachliche Verankerung und Institutionalisierung hat sie in der (deutschsprachigen) Wissenschaftslandschaft vor allem in der Soziologie (stellvertretend Apitzsch 2003) und der Erziehungswissenschaft (stellvertretend Krüger/Marotzki 1999), aber auch in der Geschichts- und Kulturwissenschaft und bestimmten Richtungen der Psychologie (stellvertretend Straub 1998). In der Frauen- und Geschlechterforschung hat die Arbeit mit Biografien, biografischen Materialien, Methoden und Perspektiven ebenfalls eine Tradition (vgl. Dausien 1994, 2000, 2001a, Kraul 1999).

### Biografie, Lebenslauf, Lebensgeschichte – Begriffe und Forschungsperspektiven

*Biografie* ist ein Konzept, das auch in der Alltagssprache vorkommt und deshalb besondere methodologische Überlegungen erforderlich macht. Der Begriff selbst geht auf „bios“ (griechisch: das Leben) und „graphein“ (griechisch: (be)schreiben) zurück und bedeutet im Wortsinn „Lebensbeschreibung“. Er verweist zugleich auf eine kulturelle Praxis des „Leben (Be-)Schreibens“ und auf das beschriebene, gelebte Leben konkreter Individuen in spezifischen historisch-sozialen Kontexten. Die Reflexion dieser mehrdeutigen Referenz kennzeichnet den wissenschaftlichen Begriff. Die Biografieforschung bezieht sich auf Biografie als „soziale Tatsache“ (Fischer/Kohli 1987). Damit sind so unterschiedliche Aspekte gemeint wie institutionalisierte Regeln, kulturelle Muster und „Sprachspiele“, Alltagsverständnisse, soziale und diskursive Praktiken oder subjektive Reflexionsweisen und kognitive Konstruktionen, die – auf je eigene Weise – individuelles Leben konstruieren und (re-)präsentieren. Biografieforschung bezieht sich ebenso auf die „Texte“ und „Textformate“, die in diesen Institutionen, Diskursen und Praktiken hervorgebracht werden. „Biografie“ kann unter einer Produktperspektive und einer Prozessperspektive untersucht werden, als *Resultat* kollektiver und individueller Aktivität (erzählte Geschichten, kulturelle Muster, Institutionen usw.) und als *Modus und Prozess der Konstruktion* sozialer Realität (Erzählen und andere Praktiken des „doing biography“; vgl. Dausien 2000: 101f.)

Der Begriff *Lebenslauf* ist enger gefasst als der Biografiebegriff und wird häufig mit der „äußeren“ oder „objektiven“ Abfolge der innerhalb der Lebensspanne eines Individuums auftretenden Ereignisse assoziiert, während *Lebensgeschichte* als Erzählung über diese Ereignisse, als „innere“ oder „subjektive“ Seite betrachtet wird. Der hier anklingende Dualismus von „Innen“ und „Außen“ wird in der Biografieforschung als erkenntnistheoretisches Problem diskutiert und mit dem Biografiekonzept gerade zu überwinden versucht.

Begriffliche Unterscheidungen betonen deshalb in der Regel, dass „Lebenslauf“ und „Lebensgeschichte“ zwei *Betrachtungsperspektiven* sozialer Wirklichkeit bezeichnen, die wiederum mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Forschungstraditionen verknüpft sind. Vor dem Hintergrund einer phänomenologisch-erziehungswissenschaftlichen Tradition unterscheidet z.B. Schulze *Lebenslauf* und *Lebensgeschichte* als „zwei verschiedenartige Formen alltagsweltlicher sprachlicher Äußerungen, die sich mit Ereignissen und Zusammenhängen in einem individuellen menschlichen Leben befassen“ (Schulze 1993: 186). Die Doppelperspektive von Repräsentation und Konstruktion macht auch Somers (1994) in ihren Überlegungen zur narrativen Konstruktion von (Geschlechts-)Identität geltend.

Etwas anders differenziert Hahn aus kultursoziologischer Sicht zwischen *Lebenslauf* und *Biografie*. „Lebenslauf“ bezeichnet für ihn zunächst das „Insgesamt von Ereignissen, Erfahrungen, Empfindungen usw. mit unendlicher Zahl von Elementen“ (Hahn 2000: 101), die in der Lebenszeit eines Individuums vorkommen, nie „ganz“ erfasst werden können, aber virtuell eine Gesamtheit bilden. Darüber hinaus stellt der Lebenslauf in modernen Gesellschaften eine *soziale Ordnung* dar, die einen geregelten Ablauf von individuellen Statuspassagen mehr oder weniger verbindlich „vorschreibt“ und damit zugleich Normierungen und Bewertungen schafft für das, was in der jeweiligen Gesellschaft als „gelungenes“, „erstrebenswertes“ oder „missratenes“, „verfehltes“ Leben gilt. *Biografie* dagegen „macht für ein Individuum den Lebenslauf zum Thema“ (Hahn 2000: 101). Diese Thematisierung ist jedoch keine „Spiegelung“ (ebd.), sondern eine „selektive Vergegenwärtigung“ (ebd.). „Biografie“ wird somit nicht als Abbild oder Ausdruck einer individuellen „Identität“, sondern als kulturelles Muster der Selbstthematisierung und Identitätskonstruktion begriffen (vgl. Hahn 1987, Fischer-Rosenthal 1999).

Die begrifflichen Unterscheidungen finden eine gewisse Entsprechung in der Abgrenzung akademischer Forschungsmilieus. In der Soziologie hat sich eine Arbeitsteilung zwischen der empirischen Lebens(ver)lauf(s)forschung und der Biografieforschung etabliert. Lebensverläufe von Individuen oder sozialen Gruppen werden in der überwiegend mit quantitativen Methoden arbeitenden *Lebenslauf*forschung als „objektive Daten“ erfasst und als Indikatoren für die Sozialstruktur einer Gesellschaft behandelt. In dieser Logik kann auch die strukturelle Geschlechterdifferenz einer Gesellschaft erschlossen werden. Statistische Analysen haben einerseits geschlechtsbezogene Differenzen in Lebensverlaufsmustern aufgezeigt, andererseits aber deutlich gemacht, dass die Dichotomie von „weiblicher“ und „männlicher“ Normalbiografie eine zu einfache Unterscheidung darstellt. Die binäre Typisierung ist zwar ein (noch immer) wirksames normatives Modell, ihr entspricht aber keine Normalität im empirisch-statistischen Sinn (vgl. Krüger 1991). Welche Bedeutung geschlechtsbezogene Typisierungen von Lebensläufen für die handelnden Subjekte haben und auf Basis welcher Sinnkonstruktionen biografisches Handeln zu „messbaren“ Entscheidungen im Lebensverlauf führt, kann mit quantifizierenden Methoden nicht untersucht werden, sondern erfordert qualitative Forschungsdesigns.

In der *Biografieforschung* werden Lebensläufe nicht als empirische Ereignissequenzen, sondern als voraussetzungsvolle und methodisch hergestellte Produkte einer bestimmten historisch-gesellschaftlichen Situation betrachtet. „Lebensläufe“ verweisen auf historische Modi der Vergesellschaftung, mit denen Gesellschaften das Problem lösen, ihre Mitglieder funktional einzubinden. Der Lebenslauf wird als *Institution* moderner Gesellschaften betrachtet, der auf Seiten der Individuen die Leistung einer *Biografisierung* der Lebensführung korrespondiert (vgl. Kohli 1985). Dass die konkreten Formen der Institutionalisierung des Lebenslaufs systematisch nach Geschlecht differenziert sind und ihrerseits zur (Re-)Produktion der Geschlechterdifferenz beitragen, ist ein Er-

Der Begriff *Lebenslauf* ist enger gefasst als der Biografiebegriff und wird häufig mit der „äußeren“ oder „objektiven“ Abfolge der innerhalb der Lebensspanne eines Individuums auftretenden Ereignisse assoziiert, während *Lebensgeschichte* als Erzählung über diese Ereignisse, als „innere“ oder „subjektive“ Seite betrachtet wird. Der hier anklingende Dualismus von „Innen“ und „Außen“ wird in der Biografieforschung als erkenntnistheoretisches Problem diskutiert und mit dem Biografiekonzept gerade zu überwinden versucht.

Begriffliche Unterscheidungen betonen deshalb in der Regel, dass „Lebenslauf“ und „Lebensgeschichte“ zwei *Betrachtungsperspektiven* sozialer Wirklichkeit bezeichnen, die wiederum mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Forschungstraditionen verknüpft sind. Vor dem Hintergrund einer phänomenologisch-erziehungswissenschaftlichen Tradition unterscheidet z.B. Schulze *Lebenslauf* und *Lebensgeschichte* als „zwei verschiedenartige Formen alltagsweltlicher sprachlicher Äußerungen, die sich mit Ereignissen und Zusammenhängen in einem individuellen menschlichen Leben befassen“ (Schulze 1993: 186). Die Doppelperspektive von Repräsentation und Konstruktion macht auch Somers (1994) in ihren Überlegungen zur narrativen Konstruktion von (Geschlechts-)Identität geltend.

Etwas anders differenziert Hahn aus kultursoziologischer Sicht zwischen *Lebenslauf* und *Biografie*. „Lebenslauf“ bezeichnet für ihn zunächst das „Insgesamt von Ereignissen, Erfahrungen, Empfindungen usw. mit unendlicher Zahl von Elementen“ (Hahn 2000: 101), die in der Lebenszeit eines Individuums vorkommen, nie „ganz“ erfasst werden können, aber virtuell eine Gesamtheit bilden. Darüber hinaus stellt der Lebenslauf in modernen Gesellschaften eine *soziale Ordnung* dar, die einen geregelten Ablauf von individuellen Statuspassagen mehr oder weniger verbindlich „vorschreibt“ und damit zugleich Normierungen und Bewertungen schafft für das, was in der jeweiligen Gesellschaft als „gelungenes“, „erstrebenswertes“ oder „missratenes“, „verfehltes“ Leben gilt. *Biografie* dagegen „macht für ein Individuum den Lebenslauf zum Thema“ (Hahn 2000: 101). Diese Thematisierung ist jedoch keine „Spiegelung“ (ebd.), sondern eine „selektive Vergegenwärtigung“ (ebd.). „Biografie“ wird somit nicht als Abbild oder Ausdruck einer individuellen „Identität“, sondern als kulturelles Muster der Selbstthematisierung und Identitätskonstruktion begriffen (vgl. Hahn 1987, Fischer-Rosenthal 1999).

Die begrifflichen Unterscheidungen finden eine gewisse Entsprechung in der Abgrenzung akademischer Forschungsmilieus. In der Soziologie hat sich eine Arbeitsteilung zwischen der empirischen Lebens(ver)lauf(s)forschung und der Biografieforschung etabliert. Lebensverläufe von Individuen oder sozialen Gruppen werden in der überwiegend mit quantitativen Methoden arbeitenden *Lebenslauforschung* als „objektive Daten“ erfasst und als Indikatoren für die Sozialstruktur einer Gesellschaft behandelt. In dieser Logik kann auch die strukturelle Geschlechterdifferenz einer Gesellschaft erschlossen werden. Statistische Analysen haben einerseits geschlechtsbezogene Differenzen in Lebensverlaufsmustern aufgezeigt, andererseits aber deutlich gemacht, dass die Dichotomie von „weiblicher“ und „männlicher“ Normalbiografie eine zu einfache Unterscheidung darstellt. Die binäre Typisierung ist zwar ein (noch immer) wirksames normatives Modell, ihr entspricht aber keine Normalität im empirisch-statistischen Sinn (vgl. Krüger 1991). Welche Bedeutung geschlechtsbezogene Typisierungen von Lebensläufen für die handelnden Subjekte haben und auf Basis welcher Sinnkonstruktionen biografisches Handeln zu „messbaren“ Entscheidungen im Lebensverlauf führt, kann mit quantifizierenden Methoden nicht untersucht werden, sondern erfordert qualitative Forschungsdesigns.

In der *Biografieforschung* werden Lebensläufe nicht als empirische Ereignissequenzen, sondern als voraussetzungsvolle und methodisch hergestellte Produkte einer bestimmten historisch-gesellschaftlichen Situation betrachtet. „Lebensläufe“ verweisen auf historische Modi der Vergesellschaftung, mit denen Gesellschaften das Problem lösen, ihre Mitglieder funktional einzubinden. Der Lebenslauf wird als *Institution* moderner Gesellschaften betrachtet, der auf Seiten der Individuen die Leistung einer *Biografisierung* der Lebensführung korrespondiert (vgl. Kohli 1985). Dass die konkreten Formen der Institutionalisierung des Lebenslaufs systematisch nach Geschlecht differenziert sind und ihrerseits zur (Re-)Produktion der Geschlechterdifferenz beitragen, ist ein Er-

gebnis feministischer Kritik an und innerhalb der Lebenslaufforschung (vgl. Krüger 1995, Dausien 1996: 13ff.).

Für qualitativ-empirische Biografieanalysen ist die Perspektive „Lebenslauf“ insofern bedeutsam, als sie Aspekte der gesellschaftlichen Vorstrukturierung und kulturellen Präskription individueller Biografien betrifft. So kann z.B. das Wissen über Lebenslaufmuster von Frauen und Männern einer bestimmten Generation in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext genutzt werden, um die sozialen *Möglichkeitsräume* für individuelle Lebensentwürfe und deren Realisierung in den Blick zu nehmen. „Lebenslauf“ kann unter dieser Hinsicht als Rahmen von „Lebensgeschichte“ betrachtet werden oder, mit Bourdieu (1990), als „Laufbahn“ im sozialen Raum, gewissermaßen als raum-zeitlicher Korridor, der strukturell die Grenzen absteckt für konkrete biografische „Realisationen“, ohne diese jedoch zu determinieren. Biografisches Handeln und Erleben wird – relativ unabhängig von dieser „äußeren“ Strukturierung – ebenso von der „inneren“ Logik biografischer Erfahrungsaufschichtung strukturiert. Dass die biografische Sinnkonstruktion einer Lebensgeschichte soziale Wirklichkeit nicht bloß reaktiv verarbeitet, sondern ein eigenständiges generatives Potenzial für die Herstellung von Wirklichkeit darstellt, wird mit dem Begriff der *Biografizität* ausgedrückt (vgl. Alheit 1996).

„Lebensgeschichte“ bezeichnet jene sinnhafte Perspektive des Handelns, Erlebens und Reflektierens konkreter Subjekte, die in je konkreten sozialen Handlungsumwelten ihre Biografien leben und diese – Welt und Biografie – re-konstruieren. Dabei werden Grenzen, etwa solche, die auf Geschlecht bezogen sind, variiert, verschoben, überschritten und neu aufgerichtet. Mit dem Blick auf *Lebensgeschichte* sind narrationstheoretische Konzepte und Forschungstraditionen verbunden. Wichtige Aspekte in diesem Kontext sind: die Frage nach Funktion und Struktur von Erzählungen im Rahmen einer Soziologie der Lebens- bzw. Alltagswelt (z.B. Ehlich 1980, Schütze 1982, 1984, Rosenthal 1995), Fragen nach literarischen Formen und kulturellen Traditionen der Narration (z.B. Ricœur 1988, 1989, 1991, Bruner 1987, 1991) oder die These der narrativen Konstruktion von Identität, die im Kontext psychologischer, philosophischer und geschichtswissenschaftlicher Ansätze diskutiert wird (vgl. Straub 1998).

Diese begrifflichen Bestimmungen implizieren zweierlei: Zum einen wird deutlich, dass sich der wissenschaftliche Biografiebegriff nicht auf den Nachvollzug subjektiver Sinnkonstruktionen oder Einzelfälle beschränkt, sondern als theoretisches „Konzept strukturell auf der Schnittstelle von Subjektivität und gesellschaftlicher Objektivität, von Mikro- und Makroebene angesiedelt“ ist (Krüger/Marotzki 1999: 8). Zum anderen machen sie auf eine erste methodologische Regel biografischer Forschung aufmerksam: auf die Notwendigkeit, den jeweils verwendeten *Biografiebegriff* zu *explizieren* und, eine *empirische Gegenstandsbestimmung* vorzunehmen – sollen z.B. biografische Verläufe, Erfahrungen und Deutungen, symbolische und/oder interaktive Präsentationsmodi untersucht werden, referieren Fragestellungen auf das „gelebte Leben“, auf subjektive Sinnkonstruktionen und/oder auf „Texte“ und kulturelle Muster der Textproduktion?

### Vom „Königinnenweg“ einer feministischen Gegenwissenschaft zur Perspektive einer rekonstruktiven Geschlechterforschung?

Derartige theoretische und methodologische Differenzierungen spielen in den Anfängen der Frauenforschung in den 1970er Jahren noch keine Rolle. Im Gegenentwurf zur herkömmlichen, androzentrischen Wissenschaft werden Forschungswege gesucht, die an den Lebenslagen und Lebenswelten von Frauen ansetzen und jenen vermeintlich „objektiven“ Methoden oder „allgemeingültigen“ Aussagen herrschender Wissenschaft die Sichtweisen und Interessen der Subjekte entgegensetzen. Der Slogan der Frauenforschung, dass das Private politisch sei, scheint mit biografischen Methoden eine wissenschaftliche Entsprechung zu finden. „Weibliche Biografien“ (vgl. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1982) sollen gesellschaftliche Verhält-

nisse und Diskriminierungen öffentlich machen und eine parteiiche Forschung ermöglichen (vgl. Mies 1978), biografische Texte, Interviews oder Protokolle von Selbsterfahrungsgruppen sollen die „weibliche Subjektperspektive“ zur Geltung zu bringen. Lebensgeschichten werden in dieser Anfangszeit häufig als „Quellen“ verwendet, ohne nach den Bedingungen ihrer Produktion, insbesondere im Forschungsprozess selbst, zu fragen. Andererseits findet die Beziehung zwischen Forschenden und ihren InformantInnen in der Frauenforschung von Beginn an besondere Aufmerksamkeit. Sie wird jedoch zunächst programmatisch gedacht und mit dem Postulat der Solidarität eher unterstellt als empirisch untersucht und methodologisch reflektiert.

Praktische Erfahrungen mit biografischer Forschung sowie die in den Sozialwissenschaften intensiv geführte Diskussion um qualitative Methoden und ihre zunehmende Differenzierung bewirken bald eine Pragmatisierung und Professionalisierung biografischer Forschung (nicht nur) in der Frauen- und Geschlechterforschung. Feministische Forschung kann dabei auf einen aktiven Anteil am Diskurs über methodische und methodologische Ansprüche qualitativer Forschung verweisen (vgl. Becker-Schmidt/Bilden 1991). Biografieforschung wird in diesem Diskurs nicht als „Königinnenweg“ feministischer Forschung gesehen, sondern als *ein* wichtiger Ansatz neben und in Kombination mit anderen (Dausien 1994). Zwei Aspekte der Relevanz biografischer Forschung in der Frauen- und Geschlechterforschung sollen hier festgehalten werden: die Breite von Forschungsthemen, die mit den Mitteln der Biografieforschung bearbeitet werden, und die Verschiebung der Bedeutung biografischer Forschung im Kontext der jüngeren feministischen Debatte um die (De-)Konstruktion der Kategorie Geschlecht.

## Differenzierungen empirischer Forschung

Ohne Systematisierungsanspruch seien exemplarisch einige Forschungsfragen benannt, die im Kontext der deutschsprachigen Frauen- und Geschlechterforschung mit biografischen Ansätzen empirisch untersucht werden. Ein erster Fokus betrifft *Arbeit*, ein Thema, an dem das Geschlechterverhältnis moderner Gesellschaften nicht nur paradigmatisch aufgezeigt, sondern strukturell verankert werden kann. Mit biografischen Studien rücken Erfahrungen und Subjektstrukturen in den Mittelpunkt, die im doppelten Bezug auf Erwerbsarbeit und Familienarbeit gebildet werden. Einflussreich war hier die Studie zur Lebenssituation von Fabrikarbeiterinnen von Becker-Schmidt u.a. (1982, 1983, 1984), die zugleich ein Beispiel für die theoriegenerierende Zielsetzung qualitativer Forschung ist. Das Konzept der doppelten Vergesellschaftung (Becker-Schmidt 1987) ist wesentlich im Kontext dieser Studie entwickelt worden. Weitere Beispiele sind die Analyse zur Situation von Zeitarbeiterinnen und den spezifischen Umgangsweisen mit „biografischer Unsicherheit“ (Wohlrab-Sahr 1993) oder die Studie zu Paar-Biografien aus unterschiedlichen Arbeitermilieus (Dausien 1996) – beide ebenfalls Beispiele für eine theoretisierende Nutzung biografischer Forschung. „Berufsbiografien“, z.B. von Lehrerinnen (vgl. Fabel 2003) oder „Karrieren in der Wissenschaft“ (Hasenjürgen 1996, Engler 2001) sind weitere Gegenstände biografischer Forschung in diesem Themenfeld.

Ein zweites Großthema sind *Bildungsprozesse und -erfahrungen* in unterschiedlichen sozialen und institutionellen Kontexten (zu dieser Perspektive Dausien 2001b), etwa Bildungsbiografien von „Arbeitertöchtern“ (Bublitz 1980, Schlüter 1993, Brendel 1998), Frauen auf dem Land (Kaschuba 1998) oder von Frauen, die im Kontext universitärer Frauenstudien Bildungsprozesse „nachholen“ (Schlüter 1999, Felden 2003). Bildungsbiografien werden in der jüngeren Geschlechterforschung vielfach auch im Kontext von Migrationsprozessen untersucht (vgl. Hummrich 2002, Payandeh 2002, Gültekin 2003 u.a.).

*Migration* ist ein drittes, zunehmend bedeutsames Feld der Geschlechterforschung, in dem mit biografischen Ansätzen gearbeitet wird (vgl. Agha 1997, Apitzsch 1999, Apitzsch/Jansen 2003, Dausien/Calloni/Friese 2000, Gutiérrez Rodríguez 1999, Herzberg 1999, Jiménez Laux 2001, Lutz 1991, 2000, Ricker 2000). Im Themenfeld *Politik und gesellschaftlicher Wandel* ist exemplarisch

Miethes (1999) Studie zu Frauen in der DDR-Opposition erwähnenswert. Die politische Dimension von Geschlecht wird auch in Studien thematisiert, die den Wandel von Geschlechterverhältnissen im Generationenvergleich untersuchen und hierbei insbesondere den Kontext der Frauenbewegung in den Blick nehmen (vgl. Thon 2000). Das *Generationenthema* wird ebenfalls in einer eher der Lebenslaufforschung verpflichteten Studie von Born, Krüger und Lorenz-Meyer (1996) behandelt und in weitergehenden Diskussionen verfolgt (vgl. Born/Krüger 2001, Dausien 2001c). Auch das Thema *Körper und Leiblichkeit* wird mit biografischen Methoden untersucht (z.B. Sobiech 1994). Schließlich stellt die *historische Frauenforschung* ein eigenes Feld dar, in dem biografische Dokumente und Rekonstruktionen zur Aufarbeitung der Frauen- und Geschlechtergeschichte genutzt werden. Das Spektrum der Arbeiten, die von verdienstvollen Dokumentationen (z.B. Heinritz 2000) zu theoretisch ambitionierten Fallrekonstruktionen (z.B. Habermas 2000) reichen, ist zu umfangreich, um hier angemessen kommentiert werden zu können.

Das skizzierte Forschungsfeld ist heterogen hinsichtlich der theoretischen und methodischen Ansätze, auch die Bezugnahme auf „Geschlecht“ variiert. Noch immer überwiegen Forschungen, die sich auf *Frauenbiografien* beziehen, geschlechtervergleichende Studien und Arbeiten, die sich in biografischer Perspektive mit Männlichkeitskonstruktionen oder unter einer Gender-Perspektive mit Männerbiografien befassen, sind (noch) ein Desiderat. Schließlich bleibt anzumerken, dass neuere Arbeiten zunehmend theoretisch interessiert sind und die Option der Verbindung zwischen Biograficanalyse und Gesellschaftsanalyse, etwa im Sinne der Bourdieu'schen Theorie des sozialen Raums (Engler), der Kritischen Theorie und Psychoanalyse (Becker-Schmidt u.a.), sozialkonstruktivistischer (Dausien), bildungstheoretischer, (von Felden) oder postkolonialer Ansätze (Gutiérrez Rodríguez), empirisch einzulösen versuchen.

### Verschiebung der Perspektive auf „Biografie“

Die empirische Kenntnisnahme der Vielfalt und Differenzierung biografischer Konstruktionen konvergiert in gewisser Weise mit der jüngeren feministischen Theoriedebatte. Die Kritik an Konzepten einer „weiblichen Identität“, eines „Subjekts Frau“, die auch durch die Geschlechterforschung selbst befördert und reifiziert werden (Gildemeister/Wetterer 1992), hat zur Formulierung dekonstruktivistischer Perspektiven und zur Suche nach Konzepten geführt, die der Vielfalt von Differenzen und Identitäten angemessen sind, die sich in komplexen Verschränkungen unterschiedlicher „Achsen der Differenz“ (Knapp/Wetterer 2003) konstituieren.

Diese Kritik betrifft auch die Biografieforschung. Der Vorwurf, dass Biografieforschung zur „Glättung“ und Linearisierung widersprüchlicher Erfahrungen und Verhältnisse beitrage und letztlich nur ein kulturelles Artefakt reproduziere, ist verschiedentlich formuliert worden (Bourdieu 1990). Er verfehlt allerdings die methodologischen Reflexionen, die gerade in der Biografieforschung hinsichtlich der vielschichtigen Konstruktion von Biografien vorgelegt worden sind (vgl. dazu Dausien 2003: 120ff.). Er ignoriert auch die empirischen Leistungen der Biografieforschung, denn gerade die empirische Beschäftigung mit Biografien hat dazu beigetragen, jene problematischen Unterstellungen von Identität und eindeutiger Zweigeschlechtlichkeit zu demontieren und Differenzen zwischen Frauen zu thematisieren (vgl. Kraul 1999).

Eine qualitativ-rekonstruktiv verfahrenende Biografieforschung, die nicht von vornherein ihre Kategorien festlegt, sondern abduktiv aus der Auseinandersetzung mit der Empirie entwickelt, ist mit ihrem empirischen Material („Lebensgeschichten“) auf eine Weise konfrontiert, die Komplexität nicht ohne weiteres reduzierbar macht. Einfach gesagt: Das biografische „Material“ ist mehrdeutig, widersprüchlich, komplex, und es verhält sich gegenüber Typisierungsversuchen außerordentlich sperrig. Es fördert zuallererst „individuelle Geschichten“ zu Tage, die sich der binären Zuordnung nach dem Muster „männlich – weiblich“ entziehen. Schon in kleinen Samples, auch wenn sie hinsichtlich struktureller Daten wie Geschlecht, Alter, Schichtzugehörigkeit, Nationalität oder kultureller Zugehörigkeit homogen gehalten sind, wird deutlich: „Jede

Biografie ist anders', eine einzigartige Konfiguration aus Erlebnissen, Erfahrungen, Reflexionen und konkreten Kontextbedingungen. Aber ebenso: In jeder Lebensgeschichte gibt es Ähnlichkeiten zu anderen Geschichten, ähnliche Probleme, sozial und kulturell geteilte Erfahrungshorizonte. Besonderes und Allgemeines sind in der Biografieforschung schon auf der Ebene des empirischen Materials auf eine Weise ineinander verschränkt, die keine „saubere“ Sortierung und Subsumtion der Fälle unter allgemeine Kategorien (männlich – weiblich) erlaubt. Dennoch kann im biografischen Material eine *geschlechtsbezogene Typik* – in jedem Einzelfall auf je besondere Weise – rekonstruiert werden. Die angesprochene methodologische Figur der „individuellen Allgemeinheit des Falles“ (Bude 1985) ist nicht nur Grundlage der Biografieforschung, sondern verschiedener Spielarten rekonstruktiv-qualitativer Forschung.

Das Ergebnis rekonstruktiver Biografieanalyse (exemplarisch Dausien 1996) ist ein Doppeltes: Zum einen zeigt sich, dass und wie Biografien – Lebenslauf und Lebensgeschichte – auf vielfältige Weise durch gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse „eingefärbt“ sind; zweitens wird erkennbar, dass Biografie selbst ein Format und Modus der Geschlechterkonstruktion ist. Die allgemeine These lautet, dass Biografie als eine *Geschlechterdifferenzen generierende soziale Struktur* betrachtet werden kann, mit anderen Worten, dass Geschlecht (auch) biografisch konstruiert wird (vgl. Dausien 1998). Damit wird ein Perspektivenwechsel vorgenommen von einer empirischen Verwendung biografischer Methoden und Quellen, die Gefahr läuft, eine naturalistische Vorstellung von „männlichen“ und „weiblichen Biografien“ zu reproduzieren, zu einer reflexiv-konstruktivistischen Perspektive, die nach Prozessen der Konstruktion von Geschlecht im Medium der Biografie (und ihrer wissenschaftlichen Re-Konstruktion) fragt. Biografische Forschung liefert somit eine theoretisch und methodisch differenzierte Perspektive der Analyse von Geschlechterkonstruktionen. Sie kann als ein spezifischer Weg im Rahmen einer empirisch orientierten rekonstruktiven Geschlechterforschung begriffen werden. „Biografie“ eröffnet schließlich einen multiperspektivischen Forschungsansatz, der Geschlecht im Kontext anderer Differenzkonstruktionen untersucht. In der Beschäftigung mit Biografien kommt „Geschlecht“ (wie „Ethnizität“, „Klasse“ oder andere Kategorien) nicht „rein“ vor, sondern immer im je konkreten Zusammenspiel unterschiedlicher sozialer Ordnungen, in konkreten Kontexten und Konnexen historisch-sozialer Welten.

## Methodologische Prinzipien

Biografieforschung als Weg einer rekonstruktiven Geschlechterforschung zu beschreiben, impliziert keine festgelegten methodischen Schritte, sondern eine methodologische Perspektive, die je konkrete Forschungsvorhaben anleiten kann. Grundlegend ist ein Verständnis von qualitativer Forschung als *Prozess der Theoriebildung in der methodisch-systematischen Auseinandersetzung mit empirischem Material*. Modelle für einen solchen Prozess sind verschiedentlich formuliert worden, etwa mit der *Grounded Theory* im Anschluss an Glaser und Strauss (1967), dem Konzept der *Abduktion* im Anschluss an Peirce und die Tradition des Pragmatismus (vgl. Reichertz 1993), im feministischen Verständnis von Forschung als *Suchprozess*, in dem die Geschlechterforschung ihren Gegenstand in wechselseitigem Bezug von Theorie und Empirie entwirft und „erfindet“ (vgl. Becker-Schmidt 1987: 14) oder in anderen Spielarten *konstruktivistischer Sozialforschung* (z.B. Knorr-Cetina 1989, Sutter 1997). Allen gemeinsam ist die Idee, dass wissenschaftliche Analysen, Begriffe und Theorien Konstruktionen „zweiten Grades“ sind, die an Konstruktionen anknüpfen, welche bereits auf der Ebene der Alltagswelt stattfinden (vgl. Schütz 1971). „Wirklichkeit“ ist immer schon interpretierte Wirklichkeit (vgl. Blumer 1973). Biografische Forschung basiert auf diesen Prämissen. Sie re-konstruiert Konstruktionen von „Biografie“, die alltagsweltliche Subjekte in Relation zu je konkreten Kontexten vornehmen, z.B. wenn sie einem Freund eine Geschichte aus ihrem Leben erzählen, wenn sie sich mit einer Schilderung ihres beruflichen Werdeganges um eine Stelle bewerben oder wenn sie einer Sozialwissenschaftlerin in einem Interview Auskunft über ihr



Leben geben. Alltagsweltliche Konstruktionen von Biografie können in unterschiedlichen Perspektiven analysiert werden (vgl. Dausien 2003: 196ff.):

- als gesellschaftliche Institution und normative Erwartung (z.B. mit der Frage, wie bestimmte Statuspassagen im Lebenslauf nach Geschlecht differenziert sind und differenzieren);
- als kulturelle Deutungsmuster und kollektive Praktiken der Biografisierung (z.B. mit der Frage, wie sich Vorstellungen eines („guten“, „normalen“, „verantwortlichen“ usw.) Lebens historisch wandeln und wie diese Vorstellungen mit Geschlecht (sozialer Schicht, Religion, kulturellem Milieu usw.) variieren;
- als biografische Kommunikation oder allgemeiner: als interaktive Praxis des „doing biography“ in sozialen Situationen (z.B. mit der Frage, wie Individuen in welchen Kontexten ihre Biografie präsentieren und dabei geschlechtsbezogene Zuschreibungen vornehmen);
- als individuelle Leistung („biografische Arbeit“) der Selbst- und Weltkonstruktion, insbesondere in der Form der narrativen Konstruktion einer Lebensgeschichte (z.B. mit der Frage, auf welche Ereignisse Erzählende referieren, was sie wie (de-)thematizieren, wie sie argumentative Zusammenhänge herstellen usw. – und welche geschlechtsbezogenen Konstruktionen dabei ggf. identifiziert werden können).

Von den unterschiedenen Forschungsperspektiven, die jeweils differenzierte Methoden und Materialien erforderlich machen und mit unterschiedlichen Geltungsansprüchen verbunden sind, steht die zuletzt genannte zweifellos im Zentrum biografischer Forschung und wird am häufigsten empirisch umgesetzt. Auf sie beziehen sich die folgenden Ausführungen.

## Datenerhebung und Datenanalyse

Um die Eigenlogik biografischer Konstruktionsprozesse aus der Perspektive der KonstrukteurInnen möglichst angemessen erfassen und das Problem der Reifikation wissenschaftlicher Interessen an dieser Stelle möglichst minimieren zu können, werden in der Biografieforschung Erhebungsverfahren bevorzugt, die die Strukturierung der Datenproduktion möglichst weitgehend den befragten Subjekten überlassen. Neben der Verwendung autobiografischer Texte (etwa Tagebuchaufzeichnungen, Autobiografien, Briefe; vgl. Schulze 1997) oder anderer Dokumente (Bilder, Filmaufnahmen, künstlerische Werke), die ohne Einfluss einer Forscherin entstanden sind, sind biografische Interviews die am nächsten liegende und häufigste Methode der Datenproduktion. Während Leitfadeninterviews ihre thematische Strukturierung durch die Forschenden erhalten und eine „explorative“ Interviewinteraktion erzeugen (vgl. Hopf 1978), wird das *narrative Interview* (Schütze 1977, 1987) in der Biografieforschung deshalb bevorzugt verwendet, weil es die Prinzipien der Offenheit und Kommunikativität qualitativer Datenerhebung (vgl. Hoffmann-Riem 1980) methodologisch reflektiert und methodisch konsequent einlöst. Es kann mit anderen Methoden kombiniert und situationsspezifisch modifiziert werden, etwa durch Ergänzung bestimmter Fragen oder Erzählanreize (z.B. Fotos) im Nachfrageteil oder durch Settings mit mehreren Erzählenden. Eine Reflexion des narrativen Interviews in der Geschlechterforschung findet sich bei Dausien (1994). Biografische Interviews werden vielfach mit ethnografischen Methoden, insbesondere mit teilnehmender Beobachtung kombiniert, aber auch mit diskursanalytischen Ansätzen.

Biografische Dokumente und Interviews können auf unterschiedliche Weise ausgewertet werden. Die am häufigsten verwendeten Verfahren im Spektrum rekonstruktiver Sozialforschung sind die Narrationsanalyse (vgl. Schütze 1984, 1987), die mit Prinzipien der thematischen Feldanalyse und der Objektiven Hermeneutik arbeitende Biografieanalyse nach Fischer-Rosenthal und Rosenthal (1997 sowie Rosenthal 1995) sowie verschiedene Mischformen und weitere hermeneutische Vorgehensweisen. Die Lektüre empirischer Forschungsberichte vermittelt einen Einblick in praktische Wege der Biografieforschung und verdeutlicht, dass das methodische Design nicht schematisch angewandt, sondern für die jeweilige Fragestellung entwi-

ckelt werden muss. Abschließend sollen Grundprinzipien eines *reflexiv-rekonstruktiven Umgangs* mit biografischen Texten festgehalten werden, die als übergeordnete Orientierung in der Auswertung genutzt werden können (vgl. Dausien 2003: 162-186).

Die methodologische Idee der doppelten Konstruktionslogik des Biografiebegriffs verlangt eine systematische Reflexion des Zusammenhangs zwischen Alltagskonzepten und wissenschaftlichen Konzepten. Die Re-Konstruktion biografischer Konstruktionsprozesse in der Analyse von Texten ist mithin keine abbildhafte Reproduktion, sondern eine „Ko-Konstruktion“, die sich unter bestimmten Hinsichten und angeleitet durch bestimmte Fragestellungen und sensibilisierende Konzepte auf die im Text dokumentierten Konstruktionsprozesse bezieht. Es geht nicht darum, wie das Leben, von dem ein Text erzählt, „wirklich“ (gewesen) ist, sondern um die Entwicklung einer dichten, am Material plausibilisierten und differenzierten Theorie über biografische Konstruktionsmodi und die Kontexte, die sie hervorgebracht haben, die – je nach theoretischem Interesse und Fragestellung – auf spezifische Deutungshorizonte bezogen werden (z.B. auf die Frage nach Erfahrungen und Lernprozessen im Kontext einer geschlechts(un)typischen Berufskarriere). Der Forschungsprozess (und die Forschenden) selbst, die eingebrachten Fragestellungen und Interessen, die Theorien und methodischen Verfahren sind Teil des Re-Konstruktionprozesses und deshalb systematisch in die Analyse einzubeziehen. Das Problem der Reifikation wird damit nicht gelöst, kann aber expliziert und reflexiv bearbeitet werden.

Unabhängig von projektspezifischen Interessen und Arbeitsprozessen sind bei der Interpretation eines biografischen Textes, der z.B. in einem narrativen Interview entstanden ist, mindestens drei *Kontexte* systematisch zu reflektieren, auf die dieser Text relational bezogen ist:

1. *Biografie*: Hier wird angenommen, dass der Text einer Lebensgeschichte auf den Kontext der konkreten Biografie jenes Individuums verweist, das den Text in der Doppelperspektive als „erzählendes und erzähltes Ich“ verantwortet und dem der Text als „eigene“ Lebensgeschichte zugeschrieben wird. Diese Rahmung macht dann Sinn, wenn – wie von den meisten BiografieforscherInnen angenommen – Biografieforschung nicht primär ein textwissenschaftliches, sondern ein sozialwissenschaftliches Interesse verfolgt und Aussagen über Lebensgeschichten im Kontext einer – wie auch immer theoretisch gefassten – „außertextlichen“ sozialen Wirklichkeit machen will. Diese kann als „gelebtes Leben“, als „Erfahrungsaufschichtung“ oder „Prozessstruktur“ der Erfahrungsgeschichte eines Subjekts in einer sozialen Welt, als „Laufbahn im sozialen Raum“ oder mit anderen theoretischen Konzepten gedacht werden. Für die Geschlechterforschung unterscheidet diese Annahme rein diskursanalytische Zugänge, die an der inneren Funktionsweise symbolischer Strukturen (z.B. Modi biografischen Sprechens) interessiert sind, von solchen, die Geschlecht als historische und gesellschaftliche Struktur betrachten, die sozial produktiv wird und an der Konstruktion und Konstitution von Biografien beteiligt ist.
2. *Interaktion*: Der zweite methodologisch relevante Kontext ist der interaktive Prozess, in dem eine lebensgeschichtliche Erzählung hervorgebracht wird. Damit geraten alle Aspekte der Interaktion zwischen InterviewerIn und ErzählerIn in den Blick (Machtverhältnisse, Interessen, Differenz- und Identifikationsaspekte, Interaktionsdynamiken usw.). Auch Aspekte der Kommunikation in sozialen Situationen und Interaktionsordnungen, die relativ unabhängig von den konkreten Interaktionspartnern bestimmte „Regeln“ vorgeben, sind hier zu reflektieren. Dies gilt auch für Prozesse des *doing gender* in der Interviewsituation.
3. *Kulturelle Muster und soziale Regeln*: Das dritte Konstruktionsfeld, auf das ein konkreter biografischer Text bezogen ist, wird bestimmt durch narrative Muster, Gattungen und Genres, durch kulturelle Modelle der Thematisierung von Biografien, konkrete Vorbilder, Erzähltraditionen und kollektive Deutungsmuster, aber auch durch soziale Vorgaben und informelle Regeln institutionalisierter Praxis der Biografisierung. Biografische Erzählungen, auch wenn sie spontan hervorgebracht werden, sind nicht „frei“, sondern orientieren sich am

kulturellen Wissensvorrat über Biografie(n) und ihre Präsentationsmöglichkeiten. Unter einer geschlechterinteressierten Perspektive wäre hier z.B. nach Deutungsmustern für ein (un)mögliches Frauenleben zu fragen, nach normativen Regeln, nach Möglichkeitsräumen für Variationen und „Abweichungen“, die u.U. in einer historischen Situation, einem konkreten (sub)kulturellen Kontext oder einer Familientradition gegeben sind.

Mit Hilfe dieser drei, hier nur kurz angedeuteten *Text-Kontext-Relationen* eröffnen sich Möglichkeiten einer kontextreflexiven Rekonstruktion biografischer Texte, die für je konkrete Forschungsprojekte und -materialien methodisch und inhaltlich konkretisiert werden müssen. Sie schaffen zugleich theoretische Verknüpfungsmöglichkeiten zu anderen Analyseperspektiven konstruktivistischer Geschlechterforschung, z.B. zu interaktions-, institutionstheoretischen oder historisch-diskursanalytischen Perspektiven auf die Re- und De-Konstruktion von Geschlecht.

Das skizzierte Konzept von Biografieforschung als Perspektive einer rekonstruktiven Geschlechterforschung ist ein offenes Programm, das vielfältige Anknüpfungspunkte zu aktuellen theoretischen Diskussionen in der Geschlechterforschung aufweist. Während die methodischen und methodologischen Möglichkeiten der Biografieforschung in der Geschlechterforschung zunehmend genutzt und weiterentwickelt werden, sind die theoretischen Potenziale des Biografiekonzepts erst in Ansätzen für diesen Zusammenhang erschlossen.

**Verweise:** → Doing gender → Oral history und Erinnerungsarbeit → Sozialisations-theorien

## Literatur

- Agha, Tahereh 1997: Lebensentwürfe im Exil. Biographische Verarbeitung der Fluchtmigration iranischer Frauen in Deutschland. Frankfurt/M., New York: Campus
- Alheit, Peter 1996: Biographizität als Lernpotential. Konzeptionelle Überlegungen zum biographischen Ansatz in der Erwachsenenbildung. In: Krüger, Heinz-Hermann/Winfried Marotzki (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biografieforschung. Opladen: Leske + Budrich, 2. durchgesehene Aufl., S. 276-307
- Apitzsch, Ursula (Hrsg.) 1999: Migration und Traditionsbildung. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Apitzsch, Ursula/Mechtild Jansen (Hrsg.) 2003: Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Apitzsch, Ursula 2003. Biografieforschung. In: Orth, Barbara/Thomas Schwietring/Johannes Weiß (Hrsg.): Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich, S. 95-110
- Becker-Schmidt, Regina 1987: Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkirchner, Lilo/Ina Wagner (Hrsg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, S. 11-25
- Becker-Schmidt, Regina/Helga Bilden 1991: Impulse für die qualitative Sozialforschung aus der Frauenforschung. In: Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie Verlags Union, S. 23-30
- Becker-Schmidt, Regina u.a. 1982: „Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns.“ Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitermüttern in Fabrik und Familie. Bonn: Neue Gesellschaft
- Becker-Schmidt, Regina u.a. 1983: Arbeitsleben – Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen. Bonn: Neue Gesellschaft
- Becker-Schmidt, Regina/Gudrun-Axeli Knapp/Beate Schmidt 1984: Eines ist zuwenig – beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik. Bonn: Neue Gesellschaft
- beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 7/1982
- Blumer, Herbert 1973: Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd. 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek: Rowohlt, S. 80-146
- Born, Claudia/Helga Krüger/Dagmar Lorenz-Meyer 1996: Der unentdeckte Wandel. Annäherung an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf. Berlin: Edition Sigma

- Born, Claudia/Helga Krüger (Hrsg.) 2001: Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime. Weinheim, München: Juventa
- Bourdieu, Pierre 1990: Die biographische Illusion. In: BIOS. Zeitschrift für Biografieforschung und Oral History, 3 (1), S. 75-81
- Brendel, Sabine 1998: Arbeitertöchter beißen sich durch. Bildungsbiographie und Sozialisationsbedingungen junger Frauen aus der Arbeiterschicht. Weinheim u.a.: Juventa
- Bruner, Jerome S. 1987: Life as Narrative. In: Social Research, 54 (1), S. 11-32
- Bruner, Jerome S. 1991: The Narrative Construction of Reality. In: Critical Inquiry, 18, S. 1-21
- Bude, Heinz 1985: Die individuelle Allgemeinheit des Falls. In: Franz, Hans-Werner (Hrsg.): 22. deutscher Soziologentag. Beiträge aus den Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 84-86
- Bublitz, Hannelore 1980: Ich gehörte irgendwie so nirgends hin ... Arbeitertöchter an der Hochschule. Gießen: Focus
- Danz, Gisela 1990: Berufsbiographien zwischen gestern und heute. Volksschullehrerinnen, geboren um die Jahrhundertwende, berichten. Eine qualitative Studie. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- Dausien, Bettina 1994: Biografieforschung als „Königinnenweg“ Überlegungen zur Relevanz biographischer Ansätze in der Frauenforschung. In: Diezinger, Angelika/Hedwig Kitzer/Ingrid Anker/Irma Bingel/Erika Haas/Simone Odierna (Hrsg.): Erfahrung mit Methode. Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Freiburg i.B.: Kore, S. 129-153
- Dausien, Bettina 1996: Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen: Donat
- Dausien, Bettina 1998: Die biographische Konstruktion von Geschlecht. In: Schneider, Notker/Ram Adhar Mall/Dieter Lohmar (Hrsg.): Einheit und Vielfalt. Das Verstehen der Kulturen. Amsterdam, Atlanta: Rodopi, S. 257-277
- Dausien, Bettina 2000: „Biographie“ als rekonstruktiver Zugang zu „Geschlecht“. Perspektiven der Biografieforschung. In: Lemmermöhle, Doris/Dietlind Fischer/Dorle Klika/Anne Schlüter (Hrsg.): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 96-115
- Dausien, Bettina 2001a: Erzähltes Leben – erzähltes Geschlecht? Aspekte der narrativen Konstruktion von Geschlecht im Kontext der Biografieforschung. In: Feministische Studien, Heft 2/2001, S. 57-73
- Dausien, Bettina 2001b: Lebensbegleitendes Lernen in den Biographien von Frauen. Ein biographietheoretisches Bildungskonzept. In: Gieseke, Wiltrud (Hrsg.): Handbuch zur Frauenbildung. Opladen: Leske + Budrich, S. 101-114
- Dausien, Bettina 2001c: Bildungsbiographien von Frauen im intergenerationalen Verhältnis – ein methodologisches Plädoyer für einen biographischen Forschungsansatz. In: Metis. Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 19: Generationenbeziehungen, S. 56-77
- Dausien, Bettina 2003: Sozialisation – Geschlecht – Biographie. Theoretische und methodologische Untersuchung eines Zusammenhangs. Habilitation. Bielefeld: Universität Bielefeld/Fakultät für Pädagogik
- Dausien, Bettina/Marina Calloni/Marianne Friese (Hrsg.) 2000: Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biografieforschung. Bremen: Universität Bremen
- Engler, Steffani 2001: „In Einsamkeit und Freiheit“? Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur. Konstanz: UVK
- Ehlich, Konrad (Hrsg.) 1980: Erzählen im Alltag. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Fabel, Melanie 2003: Ostdeutsche Lehrerinnen und Lehrer im doppelten Modernisierungsprozess. Berufsbiographische Pfadverläufe und Professionalisierungspotenziale. Leverkusen: Leske + Budrich
- Felden, Heide von 2003: Bildung und Geschlecht zwischen Moderne und Postmoderne. Zur Verknüpfung von Bildungs-, Biographie- und Genderforschung. Opladen: Leske + Budrich
- Fischer, Wolfram/Martin Kohli 1987: Biografieforschung. In: Voges, Wolfgang (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslauforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 25-49
- Fischer-Rosenthal, Wolfram 1999: Melancholie der Identität und dezentrierte biographische Selbstbeschreibung. Anmerkungen zu einem langen Abschied aus der selbstverschuldeten Zentriertheit des Subjekts. In: BIOS. Zeitschrift für Biografieforschung und Oral History, 12 (2), S. 143-168
- Fischer-Rosenthal, Wolfram/Gabriele Rosenthal 1997: Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation. In: Hitzler, Ronald/Anne Honer (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich, S. 133-164
- Gildemeister, Regine/Angelika Wetterer 1992: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/An-

- gelika Wetterer (Hrsg.): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg i. Br.: Kore, S. 201-254
- Glaser, Barney G./Anselm L. Strauss 1967: *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Mill Valley: The Sociology Press
- Gültekin, Nevâl 2003: *Bildung, Autonomie, Tradition und Migration. Doppelperspektivität biographischer Prozesse junger Frauen aus der Türkei*. Opladen: Leske + Budrich
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación 1999: *Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung*. Opladen: Leske + Budrich
- Habermas, Rebecca 2000: *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750-1850)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Hahn, Alois 1987: *Identität und Selbstthematisierung*. In: Hahn, Alois/Volker Kapp (Hrsg.): *Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 9-24
- Hahn, Alois 2000: *Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kultursoziologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Hasenjürgen, Brigitte 1996: *Soziale Macht im Wissenschaftsspiel. SozialwissenschaftlerInnen und Frauenforscherinnen an der Hochschule*. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Heinritz, Charlotte 2000: *Auf ungebahnten Wegen. Frauenbiographien um 1900*. Königstein/Ts.: Ulrike Helmer Verlag
- Herzberg, Heidrun 1999: *Migration – aus Liebe? Zum Verhältnis von Biographie und Migration am Beispiel deutscher Frauen auf Kreta*. Bremen: Universität Bremen (Werkstattberichte des IBL 8)
- Hoffmann-Riem, Christa 1980: *Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie – Der Datengewinn*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32, S. 339-372
- Hopf, Christel 1978: *Die Pseudo-Exploration. Überlegungen zur Technik qualifizierter Interviews in der Sozialforschung*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 7, S. 97-115
- Hummrich, Merle 2002: *Bildungserfolg und Migration. Biographien junger Frauen in der Einwanderungsgesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich
- Jiménez Laux, Rosa Maria 2001: *Migration und Lebenszeit. Biographische Erfahrungen und Zukunftsperspektiven älterer spanischer Migrantinnen in Deutschland*. Bremen: Universität Bremen
- Kaschuba, Gerrit 1998: *Bildungshorizonte. Biographien und Bildungserfahrungen von Frauen in ländlichen Regionen*. Tübingen: Medien-Verlag Köhler
- Knapp, Gudrun-Axeli/Angelika Wetterer (Hrsg.) 2003: *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Knorr-Cetina, Karin 1989: *Spielarten des Konstruktivismus*. In: *Soziale Welt*, 40, S. 86-96
- Kohli, Martin 1985: *Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37, S. 1-29
- Kraul, Margret 1999: *Biographieforschung und Frauenforschung*. In: Krüger, Heinz-Hermann/Winfried Marotzki (Hrsg.): *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 455-469
- Krüger, Helga 1991: *Normalitätsunterstellungen bezüglich des Wandels in der weiblichen Lebensführung zwischen Erwerbsarbeit und Familie*. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990*. Frankfurt/M., New York: Campus, S. 688-703
- Krüger, Helga 1995: *Dominanzen im Geschlechterverhältnis: Zur Institutionalisierung von Lebensläufen*. In: Becker-Schmidt, Regina/Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt/M., New York: Campus, S. 195-219
- Krüger, Heinz-Hermann/Winfried Marotzki (Hrsg.) 1999: *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Opladen: Leske + Budrich
- Krüger, Heinz-Hermann/Winfried Marotzki 1999: *Biographieforschung und Erziehungswissenschaft – Einleitende Anmerkungen*. In: Krüger, Heinz-Hermann/Winfried Marotzki (Hrsg.): *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 7-9
- Lutz, Helma 1991: *Welten verbinden: Türkische Sozialarbeiterinnen in den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt: Verlag für Interkulturelle Kommunikation
- Lutz, Helma 2000: *Ethnizität, Profession, Geschlecht. Die neue Dienstmädchenfrage als Herausforderung für die Migrations- und Frauenforschung*. Münster: Iks-Querformat 1
- Mies, Maria 1978: *Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen*. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, H. 1/1978, S. 41-63

- Miethe, Ingrid 1999: Frauen in der DDR-Opposition. Lebens- und kollektivgeschichtliche Verläufe in einer Frauenfriedensgruppe. Opladen: Leske + Budrich
- Paul, Sigrid 1979: Begegnungen. Zur Geschichte persönlicher Dokumente in Ethnologie, Soziologie und Psychologie, 2 Bde. Hohenschäftlarn: Renner
- Payandeh, Mitra 2002: Emanzipation trotz Patriarchat? Türkische Frauen des Bildungsmilieus berichten über ihr Leben. Eine qualitative Fallstudie. Marburg: Tectum
- Reichert, Jo 1993: Abduktives Schlußfolgern und Typen(re)konstruktion. In: Jung, Thomas/Stefan Müller-Dooch (Hrsg.): Wirklichkeit im Deutungsprozeß. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 258-282
- Ricker, Kirsten 2000: Migration, Sprache und Identität. Eine biographieanalytische Untersuchung der Migrationsprozesse von Französinen. Bremen: Donat
- Ricœur, Paul 1988: Zeit und Erzählung. Band 1: Zeit und historische Erzählung. München: Fink
- Ricœur, Paul 1989: Zeit und Erzählung. Band 2: Zeit und literarische Erzählung. München: Fink
- Ricœur, Paul 1991: Zeit und Erzählung. Band 3: Die erzählte Zeit. München: Fink
- Rosenthal, Gabriele 1995: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt/M., New York: Campus
- Schlüter, Anne (Hrsg.) 1993: Bildungsmobilität: Studien zur Individualisierung von Arbeitertöchtern in der Moderne. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- Schlüter, Anne 1999: Bildungserfolge. Eine Analyse der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster und der Mechanismen für Mobilität in Bildungsbiographien. Opladen: Leske + Budrich
- Schütz, Alfred 1971: Zur Methodologie der Sozialwissenschaften. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze, Bd. I. Den Haag: Nijhoff, S. 1-110
- Schütze, Fritz 1977: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Bielefeld: (Unveröffentlichtes Manuskript)
- Schütze, Fritz 1982: Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit. In: Lämmert, Eberhard (Hrsg.): Erzählforschung. Ein Symposium. Stuttgart: Metzler, S. 568-590
- Schütze, Fritz 1984: Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, Martin/Günther Robert (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzler, S. 78-117
- Schütze, Fritz 1987: Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Lehrbrief der Fernuniversität Hagen, Kurseinheit 1. Hagen: Fernuniversität Hagen
- Schulze, Theodor 1993: Lebenslauf und Lebensgeschichte. Zwei unterschiedliche Sichtweisen und Gestaltungsprinzipien biographischer Prozesse. In: Baacke, Dieter/Theodor Schulze (Hrsg.): Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim, München: Juventa, S. 174-226
- Schulze, Theodor 1997: Interpretation von autobiographischen Texten. In: Friebertshäuser, Barbara/Annedore Prengel (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa, S. 323-340
- Sobiech, Gabriele 1994: Grenzüberschreitungen. Körperstrategien von Frauen in modernen Gesellschaften. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Somers, Margaret 1994: The Narrative Constitution of Identity: A Relational and Network Approach. In: Theory and Society, 23, S. 605-649
- Straub, Jürgen (Hrsg.) 1998: Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Sutter, Tilmann (Hrsg.) 1997: Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten. Perspektiven einer konstruktivistischen Hermeneutik. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Thon, Christine 2000: Das Geschlechterverhältnis in Lebensgeschichten junger Frauen. Qualitativ-empirische Annäherung an die biographische Konstruktion von Geschlecht. Diplomarbeit. Bielefeld: Universität Bielefeld/Fakultät für Pädagogik
- Wohlrab-Sahr, Monika 1993: Biographische Unsicherheit. Formen weiblicher Identität in der „reflexiven Moderne“. Das Beispiel der Zeitarbeiterinnen. Opladen: Leske + Budrich